

zu Wort kommen („Tuch der Tücher“ im Reim zum „Buch der Bücher“); Dante mit dem kroatischen Pilger und seinem eigenen Getroffensein von Christi Blick; die *Legenda aurea*. Im Evangelium gibt es die Bilddialektik von Gottes- und Kaiserbild. Ambivalent bleibt die Veronika, „weil sie als Bild Reliquie ist und umgekehrt“ (162). – 3. Projekt einer Bildtheologie. a) Phänomen, Sache und Praxis des Bildes. b) „Es nimmt mit all seiner *virtus* einen markanten Platz *innerhalb* der Kirche ein.“ (173) Aus der neuplatonischen Bild-Sicht wird eine „strikt personal erfasste Typos-Antitypos-Relation“ (175) – siehe das Mandylion aus Edessa. c) Ort der Bilder ist die Liturgie, die selbst ein Bild ist (194: Beispiel Kirchweihe). Natürlich „kann auch der liturgische Bildakt idolatrische Züge annehmen“ (197). Das führt zum Thema Liturgie und Ethik, zur Ikone der Nächstenliebe und schließlich zur Würdigung des Betrachters als seinerseits Ikone: „Vor dem wahren Bild sind alle angesehen: wenn sie dessen Blick erwidern, sehen sie mit ihm auch einander an.“ (204)

205: „Ein offener Schluss, kein Fazit“ (was dem Dargelegten widerspräche). H. zitiert Kafkas Parabel „Von den Gleichnissen“. – Dann folgen (207–215) das gegliederte Literaturverzeichnis und ein Namenregister. Umfasst aber („bedeckt“) ist der Text von den Bildern auf dem Buch-Umschlag: Vorderseite: *Vera effigies sacri vultus domini nostri Jesu Christi* – Rückseite: „die zugehörige Authentifizierung dieses ‚wahren Bildes‘“ (H.: 18) durch den *Sacrosanctae Basilicae Principis Apostolorum de Urbe Canonicus*. J. SPLETT

SENN, ISABELLE, *Gottes Wort in Menschenworten*. Auf dem Weg zu einer Theologie der performativen Verkündigung (Innsbrucker theologische Studien; Band 91). Innsbruck: Tyrolia-Verlag 2016. 474 S., ISBN 978-3-7022-3538-3.

In der vorliegenden Dissertation widmet sich die Theologin Isabelle Senn (=S.) dem christlichen Verkündigungsgeschehen aus fundamentaltheologischer Perspektive. Sie wagt sich damit auf fragiles Terrain. Denn in der kirchlichen Verkündigungspraxis wird besonders massiv die geringe theologische und eben nicht zuletzt katechetische wie homiletische Anschlussfähigkeit an zeitgenössische Kommunikationsformen sichtbar. Zugleich fällt auf, wie wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit und Reflexion dieses zentrale Moment christlichen Selbstverständnisses erfährt.

Zunächst erfolgt eine bibeltheologische Fundierung, in der S. mit Hilfe zentraler biblischer Begriffe die Grundform vor allem neutestamentlichen Verkündigungsgeschehens in dem Verweis-Charakter des Boten auf seinen Initiant und in seiner wirkmächtigen, Realität prägenden Kraft erarbeitet. Sie umreißt damit den Anspruch an kirchliche Verkündigung, performative Kommunikation zu sein. Bedauerlich ist, dass dabei der Begriff der *Parrhesia* nur am Rand thematisiert wird, könnte doch gerade mit ihm und der wechselhaften theologiegeschichtlichen Entwicklung der freien Rede eine hilfreiche Neubestimmung kirchlicher Verkündigungspraxis ermöglicht werden, wie dies in jüngerer Zeit von Karl Lehmann oder Stephan Goertz gezeigt wurde.

In einem nächsten Schritt wird das kirchliche Verkündigungsverständnis der jüngeren Geschichte dargestellt und in seiner Neigung zur verengten Fokussierung auf Predigt und Katechese angemessen problematisiert. Dies gilt insbesondere für die aus der liturgischen Bewegung um Odo Casel und Romano Guardini erwachsene Mysterientheologie, wie auch für die Auseinandersetzungen um die Innsbrucker Verkündigungstheologie um Josef Andreas Jungmann mit ihrem Bemühen um eine kerygmatische Theologie. Gerade in deren Verdienst, den Verkündigungscharakter jeder wissenschaftlichen Theologie in Erinnerung zu rufen, werden Übertragungspotenziale für die Gegenwart erkennbar. Hilfreich sind hierbei die Impulse evangelischer Theologie, vor allem Rudolf Bultmanns und Gerhard Ebelings, und die Frage nach deren katholischer Rezeption, insbesondere im Ansatz des exhibitiven Wortes bei Karl Rahner. In der Darstellung des Rahners Ansatzes mit seinen trinitätstheologischen, gnadentheologischen und sakramententheologischen Implikationen bietet die Arbeit – zumal sie auch in sprachphilosophische Bezüge der Sprechakttheorie gestellt wird – einen hervorragenden Überblick, der anschließend auf das Zweite Vatikanische Konzil hin fortgeführt wird. Erste Konkretionen ergeben sich in der Durchsicht missionstheologischer, kirchenrechtlicher und homiletischer Fachdiskussionen, mit denen zu einer Grundlagenreflexion übergeleitet wird, die auf der beobachteten Verschiebung von der „instruktions- zur kommunikationstheoretischen Perspektive“ (254) aufbaut. Mit

Hilfe der Formel „Gotteswort im Menschenwort“ geht der zweite Teil des Buches dem pneumatologischen Geschehen der Verkündigung nach.

Insbesondere in der Darstellung der theologischen Entwicklungen des 20. Jhdts. und den Ansätzen für eine neu zu bestimmende Verkündigungstheologie hat S. eine Arbeit vorgelegt, die schnell zum Grundlagenwerk avancieren dürfte. Gleichwohl ist zu fragen, wie diese theologiegeschichtlichen Anläufe für eine Verkündigungstheologie der Gegenwart unter Berücksichtigung ihrer postmodernen Kontexte in säkularen Gesellschaften weiterentwickelt werden können. Hier ist in besonderer Weise eine Auseinandersetzung mit der weithin desolaten Situation kirchlicher Verkündigung notwendig. Diese Infragestellung belässt S. lediglich im Bereich pastoraltheologischer und homiletischer Diskussionen (vgl. 240). Selbst in den als „Spannungsfeldern“ aufgezeigten praktisch-theologischen Perspektiven des dritten Teils werden viele Leserinnen und Leser die Diskrepanz zwischen den vorgestellten theologisch fundierten Idealszenen zur persönlich erlebten und nicht selten erlittenen Predigtrealität als Einwurf zur Sprache bringen.

In den theologischen Neubestimmungen der Verkündigung im 20. Jhd. kommt es zwar, wie S. zeigt, zu einer Wertschätzung gegenüber dem Predigtgeschehen, mit dem die belehrende Predigtausrichtung der Aufklärung überwunden wird. Zugleich wirken jedoch problematische Verengungen bis in die kirchliche und theologische Gegenwart weiter. Erfreulich ist deshalb zwar der Hinweis auf die Zeitbedingtheit und Kontextualität der Verkündigung. Damit legt sich jedoch die Frage nahe, weshalb in der vorliegenden Studie zentrale Themenstellungen der Gegenwart nicht profiliert herausgearbeitet werden. Dass sich Theologie insgesamt dem Verkündigungsauftrag und damit dem Kerygma zu stellen hat, hat bereits Karl Rahner in seiner Ablehnung einer spezialisierten Verkündigungstheologie verdeutlicht. Gerade deshalb ist es zu würdigen, dass sich S. mit der vorliegenden Arbeit dem Anliegen der fundamentaltheologischen Vergewisserung stellt.

Fragwürdig erscheint indes das schier unbegrenzte Zutrauen in die Potenziale des Wortes, vor allem im Rahmen seiner performativen Wirkung. Die Begrenztheit des Wortes, seine manipulativen Abgründe wie auch seine Konfrontation mit der Sprachlosigkeit angesichts der Größe Gottes wie auch der Theodizee-Frage scheinen sich dem Ansatz zu entziehen (vgl. 292). Ohne diese massiven Anfragen und die durch sie bewirkten Irritationen entsteht eine allzu bruchlos aufgehende Theologie.

Eine Verkündigungstheologie kann nur dann derart elegant aufgehen, wenn sie diese dunkle Seite des Wortes und seiner Missbräuche in der kirchlichen Verkündigung unterschätzt. Gerade in diesen Wahrnehmungen jedoch hätte sie die Chance zu einer theologischen Solidarisierung mit den Opfern einer für Machtmechanismen instrumentalisierten und zu Drohbotschaften pervertierten Verkündigungspraxis geboten. Diese Problematik deutet S. lediglich im Zusammenhang des „Menschenwortes“ und seiner ermöglichenden Berufung an, ohne sie als umfassende Anfrage wahrzunehmen und sie zum Ausgangspunkt einer theologischen Neubestimmung zu machen.

Wenn S. das Gelingen der Verkündigung selbst dann vor allem in seiner Potenzialität würdigt, wo diese in ein instruktionstheoretisches Verständnis zurückfällt (vgl. 359), also eine Wirkung des Verkündigungsgeschehens erkennen möchte, wo dies nicht intendiert ist, scheint es zwar für sich genommen schlüssig, verhindert jedoch die Analyse scheiternder Verkündigung und verschließt damit ein theologisches System gegen die Verunsicherung durch Kontexte und Gegenwartswahrnehmungen. Hier erschwert offenbar der klassische Zugang zur Thematik über eine Vergewisserung der biblischen Grundlagen und die Beobachtung der Wirkmächtigkeit der Verkündigung die Wahrnehmung einer zentralen Anfrage: das Scheitern kirchlicher Verkündigung. In dieser Leerstelle wird die Studie zu einem Beispiel einer in sich gelungenen, im Konstrukt einer abgeschlossenen Theologie durchaus stimmigen Theologie – allerdings ohne die Bereitschaft, heilsamen Irritationen und Anfragen aus dem Erleben des Volkes Gottes zuzulassen. Dass dies jedoch gerade in der theologischen Reflexion der Verkündigung zum Problem wird, erfahren Predigerinnen und Prediger permanent: Gerade die erfahrene und zur Sprache gebrachte Ratlosigkeit einer Theologie, die nicht restlos aufgeht, findet Gehör. Eine Theologie, der es schwerfällt, die fragmentierten Details einer Postmoderne zu integrieren, entwickelt in ihrer eingestanden Hilfllosigkeit kontextuelle Anschlusspotenziale. Eine Theologie der Verkündigung hingegen, die ausschließlich auf der Sicherheit ihrer eigenen Wirkmächtigkeit aufbaut, wirkt schnell

grotesk und anachronistisch. Erst wo Theologie nicht (mehr) perfekt aufgeht, elegant und bis ins Detail schlüssig ist, erlangt sie die Autorität der Gottsucherin und nimmt ihren eigenen Verweis-Charakter ernst. Und dies hätte gerade eine Theologie der Verkündigung in der Gegenwart zu realisieren, die sich auf das Feld größter kirchlicher und theologischer Verunsicherung vorwagt.

Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, dass die Auseinandersetzung mit der Entwicklung moderner Kommunikationsmittel und das praktische Feld digitaler Medien in der vorliegenden Arbeit keine Rolle spielen. Der Dialog mit den Ansätzen einer digitalen Theologie, wie sie von Johanna Haberer vorgelegt worden ist, wäre hier allerdings weiterführend. Denn gerade in der theologischen Bearbeitung digitaler Medien wäre, sofern sie nicht bloß als neue Instrumentarien und Mittel pastoralen Agierens wahrgenommen werden, auch für die fundamentaltheologische Reflexion eine Chance enthalten: Hier erfährt sich nicht nur die Praxis kirchlicher Verkündigung als verunsichert und weithin marginalisiert. Hier wäre ein Impuls für eine aus der Verunsicherung statt aus der Wirkmächtigkeit heraus zu entwickelnden Verkündigungstheologie zu finden. Könnte es als fataler Nebeneffekt der unterschiedlichen, konfessionell variierenden Ansätze einer Rede von der performativen beziehungsweise exhibitiven Kraft des Wortes Gottes in der Theologie des 20. Jhdts. anzusehen sein, dass sie die Möglichkeit einer scheiternden Verkündigung und eines wirkungslosen Wortes nicht zu denken vermag? Und könnte gerade auch angesichts der Rahnerschen Engführung seiner sakramententheologischen und ekklesiologischen Bezüge mit dem Wort Gottes außerhalb und jenseits von Kirchlichkeit zu rechnen sein, das sich dort vorfinden und entdecken ließe? Die Gefahr einer vorausgesetzten Perforation liegt gerade in jener Tendenz, das Ausbleiben der (angestrebten) Wirkung nicht denken zu können. In ihr liegt die vielleicht größte Kränkung von Theologie und Verkündigung, die in der vorliegenden Arbeit nur zaghaft eingeflossen ist.

Zu fragen ist auch, ob menschliches Wort nicht gerade dort zum Gotteswort wird, wo es den Sprachlosen und Entrechteten, den Marginalisierten und Leidenden eine Stimme verleiht und sich darin mit ihnen solidarisiert. Wo dies geschieht, kann das Wort Gottes zum anklagenden Protest werden – auch gegenüber Gott. Darin wendet sich das Zeugnis für den menschengewordenen Gott als „Menschenwort“ in die Anfrage an Gott und zur Parrhesia gegenüber Gott. Ein derart gewendetes Verständnis des Gotteswortes scheint für eine an Karl Rahner orientierte Konzeption kaum integrierbar, in der der Mensch primär Hörerin/Hörer ist und das Empfangene weitergibt. Hier wäre das Potenzial vorhanden für die Konzeption des Gotteswortes als ein unerbetenes, lästiges Wort an Gott: der Mensch als Hörender von stummen Schreien und das Menschenwort als Unerhörtheit. Wenn S. das Wort des Menschen vorrangig als Antwort auf das empfangene und in Zeugnis und Verkündigung zu teilende Wort Gottes versteht, bleibt die Chance zu einem derart geweiteten Verständnis des Wortes ungenutzt. Gerade dieses geweitete Verständnis ist aber nötig, wenn in der christologischen Betrachtung Jesu als Wort Gottes dessen anklagender Schrei am Kreuz integriert wird und sich das gesprochene Wort zur Anfrage wandelt.

Aus den Impulsen der Theologie Karl Rahners entwickelt S. „Spuren für eine Theologie“ der Verkündigung, die im dritten Teil der Arbeit in praktisch-theologische Perspektiven überführt werden. Fortzuführen wären diesen „Spuren“ in der kontextsensiblen Theologie, in der sich die Verkündigung ihre Inhalte, ihre Formen und nicht zuletzt ihre Ausrichtung auf Mensch und Gott, von der „je jetzigen“ Gegenwart vorgeben lässt. Gerade in derartigen Weitungen werden instruktionstheoretische Verkündigungsvverständnisse überwinden und Ansätze für ein dialogisches Verkündigungsgeschehen fundamentaltheologisch begründet. Hier wäre der Fortgang einer Verkündigungstheologie denkbar, die den Widerspruch, das Hadern und Klagen wie auch das Scheitern integrieren und als Gottes Ermöglichung denken kann und dabei an den von S. gelesenen und ausgesprochen fundierten „Spuren der Theologie der Verkündigung“ mutig weitersucht. Weiterzuführende Ansätze dazu zeigt S. auf, indem sie etwa die Praxis von Predigt und Katechese als eine Vergegenwärtigung in den gesellschaftlichen Kontexten skizziert, in denen die Auslegung des Wortes Gottes erst zu einer wirksamen Verkündigung wird. Dass diese Kontexte für sie im Status von Resonanzräumen der Verkündigung verbleiben, offenbart zugleich ihre eigene Bindung an die Theologie Karl Rahners wie auch den hier notwendigen Mut der theologischen Weiterentwicklung. Eine Fortschreibung der Verkündigungstheologie wäre aus eben diesen Konkrektionen heraus

(und nicht nur auf sie hin) zu entwickeln. Sie hätte neben dem Feld digitaler Medien, mit dem gerade nicht bloß neue Instrumentarien der Verkündigung, sondern auch inhaltliche Anfragen und positive Verunsicherungen verbunden sind, ebenso in der Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit postmodernen Ansätzen liegen können. Darin bestünde die Chance zu einer „Theologie der Verkündigung“, die gerade nicht harmonisierend restlos aufgehen muss. Für eine derartige postmoderne Theologie der Verkündigung hat S. mit der vorliegenden Studie eine ausgezeichnete Grundlage geschaffen. W. BECK

4. Praktische Theologie

FRÖHLING, CHRISTIAN, *Bild und Bildung*. Die Relecture der Mystagogie Meister Eckharts. Stuttgart: Kohlhammer 2015. 240 S., ISBN 978-3-17-026287-4.

Wie kaum ein anderer mittelalterlicher Autor übt Meister Eckhart auf Grund seines überaus komplexen, in philosophisch-theologischer wie mystischer Hinsicht gleichermaßen anspruchsvollen Denkansatzes eine besondere Faszination auf seine Leser aus. Außerhalb der akademischen Fachkreise, die Eckhart unter germanistischen, historischen, philosophischen oder theologischen Gesichtspunkten erforschen, findet der Thüringer Dominikaner auch ein immer größer werdendes Publikum von Nichtfachleuten, deren Interesse an seiner mystischen Lehre primär lebenspraktisch-existenzieneller Natur ist. Außer diesen zwei Grundformen einer rein theoretisch-wissenschaftlichen und einer rein praktisch-spirituellen Herangehensweise an Meister Eckhart gibt es jedoch nur wenige Interpretationsansätze, die sein Denken unter dem Gesichtspunkt einer möglichen Theorie der Praxis im allgemeinen Sinne reflektieren, das heißt einer Praxis, die nicht schon von vornherein auf religiöse oder spirituelle Vollzüge im engeren Sinne festgelegt ist, sondern das Menschsein als Ganzes in den Blick nimmt.

Die vorliegende Monographie von Christian Fröhling (= F.) stellt sich die Aufgabe, dieses Desiderat unter religionspädagogischen Gesichtspunkten zu erfüllen. Im Mittelpunkt steht dabei die Absicht, den in unserer Zeit durch zahllose Schul- und Hochschulreformen problematisch gewordenen Bildungsbegriff auf seine mittelalterlichen Ursprünge hin zu untersuchen und vor dem Hintergrund von Meister Eckharts besonders gearteter Bildmetaphysik einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Das Buch umfasst eine Einleitung sowie drei Hauptteile, von denen der erste einer eingehenden Darstellung der wichtigsten Grundmodelle der gegenwärtigen Religionspädagogik gewidmet ist, während der zweite die metaphysischen Voraussetzungen von Eckharts mystagogischem Bildbegriff analysiert. Im dritten und letzten Teil erörtert der Autor die Schwachstellen und Aporien der im ersten Teil besprochenen Entwürfe im Licht des eckhartschen Ansatzes und entwirft zum Abschluss einen kritischen Ausblick, der die Leitlinien für eine künftige Religionspädagogik skizziert.

In der Einleitung erörtert F. eine Grundschwierigkeit des traditionellen Modells der Wissensvermittlung. Ausgangspunkt ist dabei das sogenannte didaktische Dreieck, das den Eindruck erweckt, die zu lehrende Sache solle unter Anleitung des Lehrers im Kopf des Schülers „gespiegelt“ beziehungsweise „abgebildet“ werden. Ist diese Konzeption schon im Bereich der allgemeinen Didaktik fragwürdig, so verschärft sich diese Problematik im Bereich der Religionsdidaktik insofern, als nach christlichem Verständnis der Glaube grundsätzlich nicht durch bestimmte Techniken herbeigeführt werden kann, sondern als gnadenhaftes Geschenk für den Lehrenden wie für den Lernenden unverfügbar bleibt.

Im ersten Hauptteil des Buches analysiert F. zunächst drei religionsdidaktische Grundmodelle, nämlich die Korrelationsdidaktik von Baudler und Englert, die Symboldidaktik von Halbfas und Biehl sowie die semiotische Didaktik, die am Ansatz von Meyer-Blank erläutert wird. Dem erstgenannten Modell zufolge bewegt sich alle religiöse Unterweisung in der polaren Spannung zwischen der (objektiven) Glaubensüberlieferung und der (subjektiven) gegenwärtigen Erfahrung der Schüler. Das pädagogische Ziel besteht in diesem Fall darin, sich in einem unaufhörlichen Prozess des Übergangs zwischen diesen beiden Polen hin und her zu bewegen und sie immer neu miteinander zu vermitteln, ohne je eine der beiden Seiten zu verabsolutieren. Problematisch an dieser Konzeption ist allerdings,